

Pierre-Héli Monot: „Hundert Jahre Zärtlichkeit“

Der Surrealismus und Ich

Von Hans von Trotha

Deutschlandfunk Kultur, Sein und Streit, 29.08.2024

Der Surrealismus wird 100. Das nimmt der Anglist Pierre-Héli Monot zum Anlass, ihm einen Essay zu widmen. Wer nach kunsthistorischer Einordnung sucht, ist hier falsch. Dafür bekommt man ein radikal subjektives wie intelligentes Gedankenspiel geboten.

Der Surrealismus sei „schulisch, kunstgeschichtlich und politisch verschüttet“, befindet der Anglist Pierre-Héli Monot und unternimmt anlässlich des hundertsten Jahrestags von dessen Ausrufung stichprobenartige Grabungen, die allerdings nicht immer ganz bis zu ihrem Gegenstand vordringen.

Surrealismus und Apokalypse

Handelte es sich beim Surrealismus um künstlerische Avantgarde oder um eine bürgerliche Aufbruchsbewegung? Eine Revolution gar? Oder bloß um den Versuch der Klärung bürgerlicher Selbstwidersprüche? Monot interessiert die Politik am Surrealismus, weniger die Kunst. Die Sache mit dem Jubiläum nimmt er insofern ernst, als er fragt, was uns die Beschäftigung mit dem Surrealismus heute nützen kann. Und tatsächlich: „Jetzt, 2024, sind die Aussichten apokalyptisch ... Die surrealistische Kritik am Bürgertum gewinnt dabei weiter an Relevanz, und zwar zunächst im Rahmen einer strategischen Notsituation: Wie stellen wir uns den ökologischen, ökonomischen, politischen Tatsachen, die unsre Existenz nun vollständig zu zerstören drohen?“

Progammatisch subjektiv

Mit dieser relativ klaren Positionierung überrascht der Autor am Ende eines programmatisch subjektiven Textes – der sich dabei oft eines sozialwissenschaftlichen Vokabulars bedient, das Objektivität suggeriert. Dem im Dank formulierten Anspruch an sich selbst: „Ich wollte ein nicht-allzu-akademisches Buch schreiben“ wird er, so gesehen, nicht immer gerecht. Monot schreibt weniger über den Surrealismus, als dass er versucht, aus ihm heraus über ihn hinauszudenken. Das führt ihn immer wieder zu sich selbst, und sei es in autobiografischen Exkursen oder nicht immer gleichermaßen einleuchtenden „zusammenfassenden allegorischen Anekdoten“. Er selbst charakterisiert sein Vorgehen so: „Ich schreibe streckenweise im Modus dessen, was Literaturwissenschaftlerinnen die ‚freie indirekte Rede‘ oder ‚erlebte

Pierre-Héli Monot

Hundert Jahre Zärtlichkeit. Surrealismus, Bürgertum, Revolution

Matthes & Seitz, Berlin 2024

199 Seiten

20 Euro

Rede' nennen; ein episches Stilmittel, das irgendwo zwischen Nacherzählung und Nachäufung, zwischen Kommentar und Imitation steht.“

Vielleicht ist eine solche Einkreisung des Themas und zugleich des eigenen Ich ja die angemessene Variante, sich einem 100 Jahre alten Projekt zu nähern, das Annäherungsversuche von jeher mit Verweigerung, Paradoxen und Selbstwidersprüchen pariert hat. Den Titel borgt sich der Autor bei André Breton, der 1930 im Zweiten surrealistischen Manifest schrieb: „wie will man da irgendwelche Zärtlichkeit oder Toleranz zeigen gegenüber einem wie auch immer gearteten sozialen Konservierungsapparat? Das wäre wirklich der einzige Wahnsinn, der für uns unannehmbar wäre“.

Intelligentes Gedankenspiel

Wer erfahren oder gar endlich einmal verstehen will, was Surrealismus ist oder war, ist bei Monot nicht unbedingt an der richtigen Adresse. Wer Lust hat, sich auf ein stilistisch vielleicht manchmal etwas hochgerüstetes, radikal subjektives, im Argumentationsniveau schwankendes, aber intelligentes Gedankenspiel einzulassen, dagegen schon. Am Ende bilanziert der Autor: „2024 wird der Surrealismus 100 Jahre alt. Das Bürgertum wird ihn feiern. Wendet euch ab.“ Aber das ist keineswegs die einzige, nicht einmal eine zwingende Quintessenz, die man aus der Lektüre des Essays ziehen kann.